

**M**itten in der entlegenen Savanne von Zaires Provinz Ost-Kasai liegt eine kaum bekannte Millionenstadt: Mbuji-Mayi. Noch vor zehn Jahren zählte der Ort einige hunderttausend Menschen. Heute ist er mit 1,5 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Zaires. An schattigen, zum Teil geteerten Alleen im Zentrum finden sich guterhaltene Häuser, in denen Strom- und Wasserversorgung funktionieren: Relikte aus der Zeit, in der dies ein kleiner Provinzort war. Als Metropole ist Mbuji-Mayi nun umgeben von immensen Ausdehnungen improvisierter Baracken und Häuser. Morgens kommen die Frauen aus den Slums mit leeren Wasserkanistern auf dem Kopf ins Stadtzentrum, um in den Gärten der komfortableren Häuser Wasser zu holen.

Mbuji-Mayi ist heute einer der wenigen sicheren Orte in Zaire: Vor einigen Monaten sammelten örtliche Händler junge Männer der Stadt in Milizen. Die stellten sich der Armee entgegen, die daraufhin ihre regelmäßigen nächtlichen Plünderungszüge einstellte.

Das Sagen hat in Mbuji-Mayi keine Provinzregierung, obwohl es eine gibt. Die Macht liegt vielmehr bei der örtlichen Minengesellschaft MIBA („Minière de Bakwanga“), deren Diamantenkonzessionen sich über 71.000 Quadratkilometer erstrecken – zwei Fünftel des Territoriums der Provinz Ost-Kasai. Die MIBA, die auf dem Papier zu 80 Prozent dem zairischen Staat gehört und zu 20 Prozent der belgischen Firma Sibeka, ist ein Staat im Staate. MIBA-Präsident Lonas Mukamba, wie die meisten Kasai-er Angehöriger des Luba-Volkes, ist Herr über 5.000 Angestellte, die –



Foto: B. Eijgenhuijsen/Hollandse Hoogte

## Die Zukunft ist unvergänglich

Mbuji-Mayi: Zaires boomende Diamantenmetropole kommt ganz ohne Staat aus. Hier scheint das bessere Leben zum Greifen nahe ■ Aus Mbuji-Mayi François Misser

und gingen in ihre „heimatlichen“ Diamantengebiete um Mbuji- mit 1.100 Studenten und Luxuseinrichtungen wie Bibliothek und bis heute Mitglied der einstigen Staatspartei MPR. Doch vor allem kauft werden die Diamanten von MIBA einzig und allein an die

Berst schmerzhaft hinter dem Rücken gefesselt, und dann werden sie weggefahren. Gegen Zahlung einer Geldbuße läßt man sie irgendwo laufen.

Viele „Illegale“, zumeist einfache Bewohner der Gegend, schürfen in anderen Gebieten außerhalb des MIBA-Polygons, wo sie weniger gestört werden. Sie verkaufen dann ihre Funde den libanesischen Händlern, die in den Straßen von Mbuji-Mayi ihre Büros haben. Diese Eigenförderung ist aus anderen Gründen risikoreich: Oft fallen die selbstgegrabenen Gruben in sich zusammen, wenn die Schürfer sich darin befinden.

Die Dollars, mit denen Britmond die Diamanten der MIBA bezahlt, werden in Mbuji-Mayi umgetauscht in eine Währung, die andernorts in Zaire gar nicht gültig ist: Der „alte Zaire“, den Mobutu 1993 als Teil seines Machtkampfes mit dem Oppositionsführer Tshisekedi aus dem Verkehr ziehen und durch einen eigenen, von ihm allein kontrollierten „neuen Zaire“ ersetzen ließ. Tshisekedi forderte damals zum Boykott des „neuen Zaire“ auf – Mbuji-Mayi folgte ihm. So gilt nach wie vor die frühere Landeswährung.

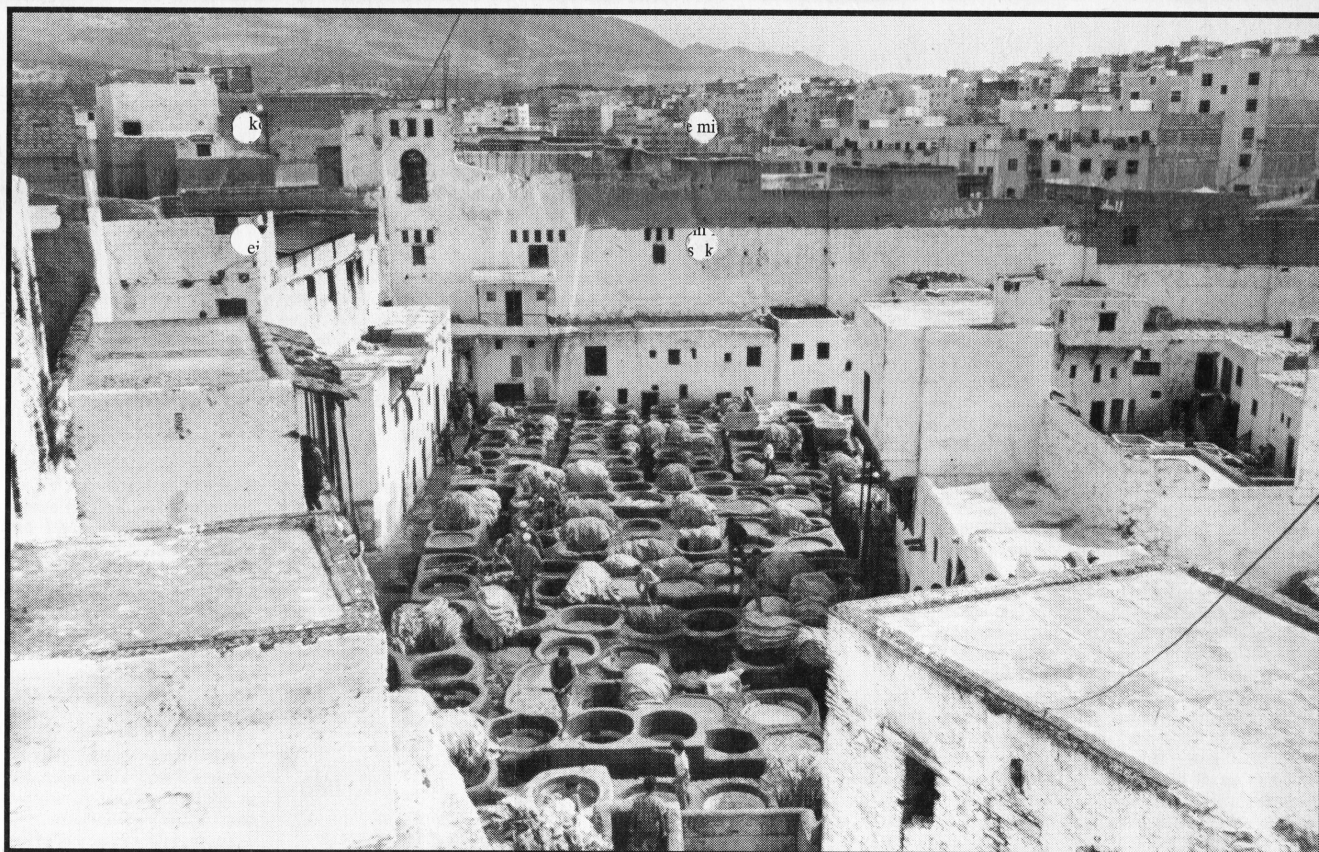
Das hat Vorteile. Seit 1993 sind hier die Lebensmittelpreise stabil, während der Rest Zaires aufgrund der Überschwemmung der Märkte mit dem Mobutu-Geld eine Hyperinflation erlitten hat. Zum Zeitpunkt des Währungswechsels war ein US-Dollar drei Millionen „alte Zaire“ wert. In Mbuji-Mayi ist seitdem der Wert der alten Landeswährung gestiegen – ein Dollar kostete Anfang 1996 „nur“ noch 1,7 Millionen Zaire. Die neue Mobutu-Währung dagegen hat allein in den letzten acht Monaten 80 Prozent ihres Wertes verloren. Es

als pessimistisch: „Im Frühjahr wird es zu vielen Pleiten unter den kleineren Veranstaltern kommen.“ Mit den Branchenriesen, die sich gegenseitig mit Sonderangeboten und Last-minute-Angeboten unterbieten, können die alternativen Reiseunternehmen nicht mithalten, seitdem der Preis zum alles entscheidenden Kriterium für die Ferien geworden ist. „Angesichts der schrumpfenden Urlaubskassen zählt die Qualität der Reise, wie sie bei den Kleinveranstaltern geboten wird, immer weniger“, stellt Heike Keil Seibold resignierend fest.

Auf dem **Reisepavillon**, der von **17. bis 19. Januar** zum siebten Mal im Raschplatzpavillon in der Nähe des Hannoveraner Hauptbahnhofs stattfindet, werden noch alle kleinen Veranstalter vertreten sein. Einige vielleicht zum letzten Mal. Noch nie waren die Stände dieses „Marktplatzes für anderes Reisen“ so gefragt und frühzeitig ausgebucht wie in diesem Jahr. Ein letztes Aufbäumen, bevor die Pleitewelle über die Alternativen hinwegbrandet?

In einer öffentlichen Talkrunde zu Beginn des Reisepavillons am 17. 1. um 17 Uhr versuchen Michael Schlemm (Natours-Reisen), Patrick de la Chaux (Strandläufer) und Manfred Reuther (Verträglich Reisen) mit einem Wirtschaftsberater Auswege aus der drohenden Krise zu finden. Die Kleinveranstalter wollen es den Großen nachmachen: Kooperation heißt die neue Formel.

**Reinhard Kuntzke**  
**Das Programmheft zum Reisepavillon mit den 70 Veranstaltungen des Rahmenprogramms und den ca. 100 Ausstellern kann bei Stattdreisen**



**Statt rein biologischer Mittel benutzen die Handwerker heute chemische Mittel und die laufen, wie gehabt, in den Fluß**

*Foto: Bart Eijgenhuijsen*

relange Dürre zu einem dünnen Rinnsal vertrocknet, bietet der Sebau einen erbarmungswürdigen Anblick: Unter der Brücke, die die beiden Stadtviertel von Fès el-Bali verbindet, fließt eine rötlich-braune Brühe hinab, die zum Himmel stinkt. Das betonierte Ufer ist überall mit Plastiktüten, Stoffresten, Aas und sonstigem undefinierbarem Unrat garniert, über den nur hier und da ein widerstandsfähiger Oleander gnädig

Umweltschutzmaßnahmen, Renovierungsarbeiten als auch ein Versuch der Restrukturierung der Bevölkerung. „Viele leben in der Medina, weil die Ville Nouvelle zu teuer ist. In der Medina können sie für umgerechnet 60 bis 100 Mark ein Zimmer mieten und darin mit der ganzen Familie leben. Aber in diesen Zimmern gibt es keine Küche und keine Toiletten. Die Toiletten sind gemeinschaftlich, und gekocht wird im Flur oder im Pa-

der Restaurierung begonnen. Der Ader liege der Erhalt der Wohnhäuser mehr am Herzen, beteuert Serrhini, aber die Mäzene würden lieber Prestigebauten restaurieren lassen als ganz normale Häuser...

Im städtischen Wasser- und Elektrizitätswerk spricht man, wie bei allen Behörden, lieber über Pläne, Projekte und Fortschritte als über Probleme und Versäumnisse. Doch da das Sanierungspro-

sen und sich in einem Areal außerhalb der Stadt ansiedeln.

Die Versuche, die Altstadt wiederherzurichten, stößt bei der Bevölkerung nicht immer auf Gegenliebe. So wird etwa die altherwürdige rote Stadtmauer nun restauriert, die die gesamte Medina umschließt. An manchen Stellen führt aus Häuschen, die an die Stadtmauer gebaut wurden, durch ein selbstgeklopftes Loch eine dünne Leitung nach draußen, und wenn

erwachsen sind, halbe Analphabeten, ohne Kapital und ohne Kenntnisse, gibt keine Bank ihnen Kredite, so daß sie weiter armselige Arbeiten verrichten müssen – Armut, die Armut gebiert.

Schon jetzt lebt nach offiziellen Angaben ein Fünftel der Bevölkerung der Medina von Fès unter der Armutsgrenze – eine Armutsgrenze, gemessen am Lebensstandard des armen Landes Marokko, nicht an unseren Maßstäben. Was